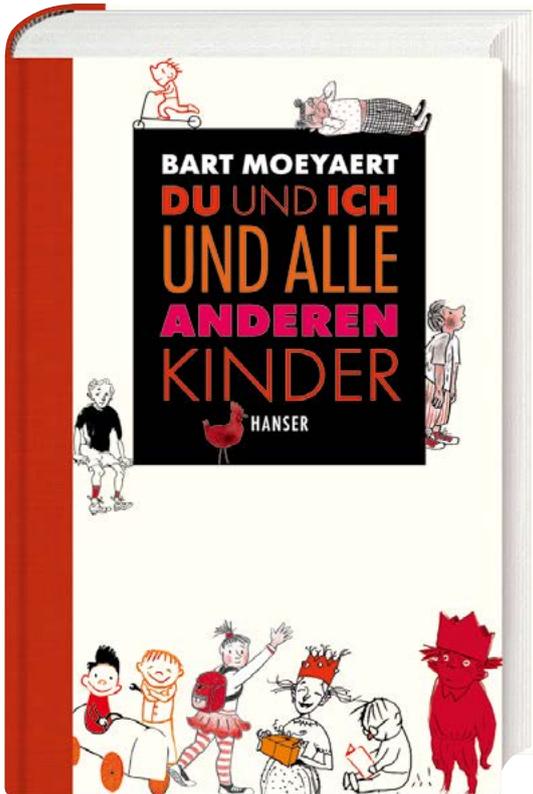


Leseprobe aus:

Bart Moeyaert Du und ich und alle anderen Kinder



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2016

HANSER



BART MOEYAERT
DU UND ICH
UND ALLE
ANDEREN
KINDER
GESAMMELTE GESCHICHTEN
UND KINDERGEDICHTE

Aus dem Niederländischen
von Mirjam Pressler

Mit Zeichnungen von Rotraut Susanne Berner,
Gerda Dendooven, Korneel Detailleur, Wolf Erlbruch,
André Sollie & Marije Tolman

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel *Jij en ik en alle andere kinderen*
bei Em. Querido's Kinderboeken Uitgeverij, Amsterdam.

Dieses Buch wurde mit Unterstützung des Flämischen Literaturfonds
herausgegeben (www.flemishliterature.be).



Die Illustrationen in diesem Buch wurden von der niederländischen
Literaturstiftung *The Dutch Foundation for Literature* gefördert.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25302-5

Copyright Text © Bart Moeyaert 2013

Copyright Illustrationen © Rotraut Susanne Berner, Gerda Dendooven,
Korneel Detailleur, Wolf Erlbruch, André Sollie & Marije Tolman 2013

Alle Rechte der deutschen Ausgabe: © Carl Hanser Verlag München 2016

Umschlag: Stefanie Schelleis, München © Rotraut Susanne Berner,
Gerda Dendooven, Korneel Detailleur, Wolf Erlbruch, André Sollie & Marije Tolman

Satz im Verlag | Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C013736

AFRIKA HINTER DEM ZAUN

MIT ZEICHNUNGEN VON
WOLF ERLBRUCH

Ihr Haus ist noch nicht trocken.



Wir wohnten in einem Haus. Die Tür war links und rechts war ein Fenster. Die Nachbarn hatten das gleiche Haus wie wir. Und ihre Nachbarn auch und ihre Nachbarn auch und ihre Nachbarn auch. Und das noch drei Mal.

Neben uns wohnte ein Mann, der Französisch sprach. Das hatte er so gelernt, als er klein war und in Frankreich lebte. Wir sprachen kein Französisch, aber das war nicht schlimm. Der Mann war nie lange daheim. Er war dauernd auf Geschäftsreisen. Zum Reden hatte er nie Zeit. Er war immer irgendwohin unterwegs. In Länder, wo die Leute verstanden, was er sagte.

Der Mann, der Französisch sprach, hatte eine Frau, die auch etwas sprach. Was sie sprach, wussten wir nicht. Irgendwas. Die Frau war schön braun und hieß Désirée.

»Das ist ein französischer Name«, sagte meine Mutter.

Aber Désirée kam nicht aus Frankreich. Sie kam aus Afrika. Der Mann, der Französisch sprach, hatte sich bestimmt einen französischen Namen für sie ausgedacht. Vielleicht, weil sie in ihrer eigenen Sprache keinen Namen hatte.

Hinter unserem Haus befand sich ein Garten. Erst kam eine Terrasse, drei große Platten breit. In der Mitte war ein Treppchen. Das musste man hinuntergehen, wenn man über den Rasen zu dem kleinen Schuppen wollte. Hinter dem Schuppen war ein Gemüsegarten, sechs Blumenkohlpflanzen breit.

Unsere Nachbarn hatten den gleichen Garten wie wir. Und ihre

Nachbarn auch, und das noch fünf Mal. Aber sie pflanzten nicht alle Blumenkohl.

Die Frau, die irgendwas sprach, pflanzte Gras. Überall stand Gras, langes Gras mit Rispen, und hohe Halme mit weißen Blüten. Der Mann, der Französisch sprach, mähte es nie mit dem Rasenmäher. Dafür hatte er keine Zeit. Und Désirée tat es auch nicht. Ich glaube, sie pflanzte das Gras, um es zu betrachten. Wenn die Sonne schien, stellte sie Stühle hinaus. Sie setzte sich mit ihren vier Kindern mitten ins Gras. Manchmal saß sie auch dort, wenn es ein bisschen regnete. Dann betrachtete sie das Gras und den Himmel. Als warte sie auf sehr viel Regen.

Und dann bekamen wir sehr viel Regen. Es goss wie aus Kübeln. Der ganze Garten war tropfnass. Und der Garten der Nachbarn auch, und das noch sechs Mal. Wir waren froh, dass wir im Haus waren.

Aber die Frau, die irgendwas sprach, kümmerte sich nicht um den Regen. Sie ging in einem gelben Regenmantel hinaus und lief zum Schuppen. In der einen Hand trug sie eine Eisenstange, in der anderen einen Hammer. Sie schob die Stange zwischen die Bretter und schlug mit dem Hammer darauf. Sie sang bei der Arbeit. Das hörte sich im Regen seltsam an.

Ich schaute ihr vom Fenster aus zu.

Meine Mutter sagte, dass Désirée auf Französisch singe. Mein Vater widersprach. Er sagte, das sei kein Französisch, sondern irgendwas. Irgendwas aus ihrem eigenen Land.

Nach dem Essen hörte es auf zu regnen. Ich ging hinaus und schaute über den Zaun. Da konnte ich Désirée besser sehen. Von ihrem Schuppen stand nur noch das Dach. Ein Dach auf vier Pfählen.

Désirée lachte mir zu. Sie sah sehr zufrieden aus. Sie lachte auch dem Gras und dem Himmel zu.

Am nächsten Tag regnete es nicht mehr. Unser Garten war wieder trocken und die Gärten der Nachbarn auch. Alle kamen nach draußen. Alle waren wütend.

Sie deuteten zum Garten von Désirée und sagten, dass das nicht sein dürfe. Einfach aus einer Reihe von acht Schuppen einen wegnehmen, dafür müsse man bestraft werden.

Ich glaube, alle waren neidisch. Désirées Garten war schön groß geworden. Désirée war klüger als die anderen. In ihrem Garten konnte sie jetzt sehr viel mehr Blumenkohl unterbringen, wenn sie das wollte.

Sie kam in einem Baumwollkleid heraus, das mit Sonnenblumen bedruckt war. Sie schleifte eine Schaufel hinter sich her. Mit ihren Stiefeln trat sie die langen Grashalme platt.

Ich lachte ihr über den Zaun hinweg zu. Sie lachte zurück und begann zu graben. Stundenlang grub sie. Doch es wurde ein seltsamer Gemüsegarten, der eher wie eine Grube aussah. Ich hatte nicht gewusst, dass die Leute in Afrika das so machen.

Als es Abend wurde, schleppte Désirée Säcke aus ihrem Haus. Auf jeden Sack war ein Gärtner gemalt und in den Säcken war Lehm.

»Lehm ist gut für Blumenkohl«, sagte meine Mutter.

Aber die Nachbarn blieben wütend. Alle. Sie hielten es für eine Schande. Schließlich gab es doch genug Erde in den Gärten, oder? Wozu brauchte man da noch Lehm?

Meine Mutter schwieg und mein Vater auch. Wir schauten über den Zaun.

Mein Vater sagte ein Wort zu Désirée. Er sagte: »Helfen?« Und krepelte die Ärmel hoch.

Désirée verstand das Wort. Sie schüttelte heftig den Kopf und arbeitete einfach weiter. Sie schüttete den Lehm aus den Säcken in ihre Grube.

»Sie will keine Hilfe«, sagte mein Vater später. »Sie will keine Hilfe von einem Mann. In ihrem Land erledigen die Frauen die ganze Arbeit. Das gehört sich so in ihrem Teil von Afrika.«

»Welchem Teil?«, fragte ich.

»In dem Teil in der Mitte links«, sagte mein Vater. »Der Teil, der Kamerun heißt.«

Ich dachte, mein Vater hätte sich das Land ausgedacht. Es klang nicht echt, mit dieser Kammer im Namen.

Als es Abend wurde, verschwand die Sonne hinter den Gärten. Der Himmel wurde orange. In unserem Haus war es still. Wir saßen unter der Lampe und lasen.

Ich tat aber nur so. Meine Augen waren geschlossen. Ich saß in dieser Kammer, aber ich war in Kamerun. In meinem Kopf brüllte ein Löwe. Ein Affe schrie. Das Brüllen und Schreien kannte ich aus dem Zoo.

Ich wusste nicht, was ich sonst noch hören sollte. Ich wusste nicht, was ich sonst noch sehen sollte. Ich kannte Désirées Land nicht.

Plötzlich klappte meine Mutter ihr Buch zu. Sie legte sich eine Hand ans Ohr und sagte: »Still.«

Wir waren still und hörten von draußen Stimmen. Fröhliche Stimmen von Kindern.

Wir rannten zum Fenster und sahen Désirée in ihrem Garten. Sie goss eimerweise Wasser in ihre Lehmgrube. Ihre vier Kinder hatten keine Schuhe an. Mit nackten Füßen stapften sie durch den Matsch. Sie tanzten umeinander herum. Désirée hob ihr Baumwollkleid an und tanzte mit ihnen.

Am nächsten Tag war der Himmel voller Wolken. Meine Mutter ging zum Markt. Das tat sie freitags immer.

All unsere Nachbarn taten das, alle außer Désirée. Sie ging zu einem Markt, den wir nicht kannten. Und nur dann, wenn es ihr passte.

Ich begleitete meine Mutter. Sie hatte es eilig. Sie wollte vor dem Regen wieder zu Hause sein. Aber wir schafften es nicht. Wir waren durch und durch nass, als wir in unsere Straße einbogen. Ohne anzuhalten rannten wir in die Küche. Meine Mutter stellte sofort Teewasser auf. Sie wollte den Tee sehr heiß trinken. Kurz darauf dachten wir, dass wir den Kessel pfeifen hörten. Aber es war nicht der Kessel.

Es war Désirée. Draußen, im Regen. Sie kniete auf dem nassen Boden. Um ihre Grube herum hatte sie eine runde Mauer gebaut. Und sie hatte nicht vor, damit aufzuhören. Sie sang und pff.

»Das wird kein Gemüsegarten«, sagte meine Mutter. »Bring ihr doch mal eine Tasse Tee. Sonst erkältet sie sich noch.«

Ich brachte ihr eine Tasse. Ich kletterte *hops* auf den Zaun.

Désirée sah froh aus. Sie deutete auf ihre Arbeit und sagte: »Haus.« Sie sprach das Wort genauso aus, wie ich es ausgesprochen hätte.

Désirée baute ein Haus in ihrem Garten. Es sah aus wie eine Hütte zum Spielen. Eine Hütte aus Lehm. Sie arbeitete tagelang daran. Egal, ob es regnete oder nicht.

Und ich schaute ihr tagelang zu. Egal, ob es regnete oder nicht.

Nach einer Woche lag eine Hartfaserplatte als Dach darauf.

Da sagte Désirée, ich solle über den Zaun klettern. Sie sagte es so, wie ich es gesagt hätte.

Ich lief hinter ihr her in ihre Hütte.

Désirée hatte Tee für mich gekocht. Sie sagte: »Willkommen.« Der Regen trommelte auf das Dach. Das klang gemütlich.



Aus Versehen stach ich mit dem Finger in die Wand. Ich erschrak über das Loch, das ich gemacht hatte. »Ihr Haus ist noch nicht trocken«, sagte ich.

»Nein«, sagte Désirée. »Aber warte einen Sommer, dann bekommt es keine Planierraupe mehr kaputt. Meine Großmutter in Kamerun hat genau so eine Lehmhütte wie diese. Sie wohnt schon ihr ganzes Leben darin.«

»Werden Sie nun hier wohnen?«, fragte ich.

Désirée lachte. »Nicht wirklich wohnen«, sagte sie. »Aber ich will ab und zu hier sitzen. Wenn ich das andere Haus satthabe. Wenn ich mein Land vermisse. Denn manchmal habe ich Heimweh nach meinem Land. Ich werde dir mal Fotos zeigen.«

»Gut«, sagte ich und trank von ihrem Tee. Fotos zeigen. Das bedeutete, dass sie mich wiedersehen wollte. Da sagte ich, dass ich sehr gut Löwen nachmachen konnte.

EINE
GRUBE
ZUM
WOHNEN

MIT ZEICHNUNGEN VON
ROTRAUT SUSANNE BERNER

*Mama wird mich nie mehr sehen.
Jedenfalls fast nie mehr.*

EINE GRUBE ZWISCHEN DEM SALAT

Tom macht einen Schritt nach vorn.
Er stellt sich mitten in seine Grube.
Mit einem Seufzer schaut er zu seinen Füßen.
Er hat noch viel Arbeit.
Seine Grube ist noch nicht mal knietief.
Sie muss viel tiefer werden.
So tief, wie ein Kind hoch ist.
Dann ist es erst eine richtige Grube.
Tom dreht sich um, ob Mama ihn sehen kann.
Sie steht ein bisschen weiter weg.
Über den Zaun unterhält sie sich mit der Nachbarin.
»Es bewegt sich schon«, sagt die Nachbarin.
Sie legt die Hände auf ihren dicken Bauch.
»Meins bewegt sich pausenlos«, sagt Mama.
Sie deutet mit dem Kinn auf Tom.
Sie schaut zu ihm hin, aber sie sieht ihn nicht.
»Pausenlos!«, sagt sie noch einmal.
»Ich bin's leid mit dem Jungen.«
Sie verdreht die Augen und seufzt.
Tom seufzt auch.
Was ist Mama eigentlich leid?
Sie muss ja nicht graben.
Und er läuft ihr auch nicht vor den Füßen herum.

Er macht nicht mal Lärm.
Tom nimmt seine Schaufel.
Seine Grube wird tiefer als tief, beschließt er.
»Ach, Kinder«, sagt die Nachbarin hinter dem Zaun.
»Kinder müssen sich bewegen.
So sind sie nun mal.«
Tom nickt.
Die Nachbarin hat recht.
Aber Mama ist anderer Meinung.
»Müssen, müssen ...«, sagt sie.
»Was zu viel ist, ist zu viel.
Mein Tom ist ...«
Sie spricht den Satz nicht zu Ende.
Einen Moment lang bleibt es still.
»Du lieber Himmell!«, ist das Nächste, was Tom hört.
Es kommt von ganz nah.
Eine Hand tippt auf seinen Kopf.
Die harte Hand von Mama.
»Tom«, sagt sie kurz.
»Was glaubst du, was du da tust?«
Sie wischt sich eine Locke aus dem Gesicht.
»Ich grabe«, sagt Tom.
»Ich grabe eine Grube.«
»Eine Grube?«, fragt Mama langsam.
»In mein schönes Salatbeet?«
Tom erschrickt.
An das Salatbeet hat er nicht gedacht.
Mit großen Augen schaut er sich um.
Es sind nur noch zwei Salatköpfe übrig.
Der Rest ist Grube und Berg.



Mama findet das schlimm.
 Sehr schlimm.
 »Ich bin es leid«, sagt sie.
 »Nie tust du das, was du tun sollst.
 Ich will dich nicht mehr sehen.
 Du bist das lästigste Kind der Welt.«
 Sie schnappt nach Luft.
 Ihr zitternder Finger deutet zur Straße.
 »Verschwinde!«, sagen ihre Lippen.
 Sie machen keine Geräusche dabei.
 Tom duckt sich.

So viel Stille von Mama tut weh.
Schweigend geht er rückwärts.
Er schleicht am Zaun entlang.
Er nickt der Nachbarin zu.
Dann geht er auf die Straße.
Seine Schaufel zieht er hinter sich her.
Weg!, denkt er.
*Mama will mich nie mehr sehen.
Jedenfalls heute nicht mehr.
Gut.
Ich suche einen anderen Platz für meine Grube.
Ich mache darin Stühle aus Erde.
Und ich baue einen Tisch aus Holz.
Meine Grube wird mein Zuhause.
Und Mama wird mich nie mehr sehen.
Jedenfalls fast nie mehr.
Ich bin sie auch leid.*

DAS VIER-BÄUME-WÄLDCHEN

Hinter dem Dorf hält Tom an.
Neben dem Weg stehen vier Bäume.
Ein Vier-Bäume-Wäldchen.
Der Wind rauscht in den Blättern.
Auf einem hohen Ast sitzt eine Elster.
Schau an, denkt Tom.
Das Vier-Bäume-Wäldchen ist ein guter Platz.
Er geht über den Weg.

Unter den Bäumen ist die Erde locker.
Über seinem Kopf ist ein grünes Dach.
Ja, das Wäldchen ist ein sehr guter Platz.
Tom nimmt seine Schaufel.
Er zeichnet ein Viereck auf den Boden.
So groß muss sein Haus werden.
Er spuckt in die Hände.
Hopp und los mit der Schaufel!
Aber weiter kommt er nicht.
Irgendwo knackt ein Zweig.
Und Zweige knacken nicht von allein.
Tom schaut nach links und nach rechts und nach oben.
Hat er richtig gehört?
Es war das trockene Knacken eines Zweiges.
Er späht nach oben zwischen die Blätter.
Ihm wird schwindelig davon.
»Ist da jemand?«, ruft er.
Aber es ist nur der Wind.
Der Wind ist manchmal stark, denkt Tom.
Manchmal bringt er Zweige zum Knacken.
Wie dumm, dass mich das erschreckt hat.
Er spuckt wieder in die Hände.
Jetzt fängt er wirklich an.
Er wirft Erde auf einen Haufen.
Er reißt Wurzeln heraus.
Die Grube wird nur langsam tiefer.
Aber jede Schaufel ist eine Schaufel mehr.
Plopp!
Vor Toms Füßen landet ein Buch.
Ein paar Blätter trudeln hinterher.

Vor Schreck macht er einen Schritt zur Seite.
Er schaut von dem Buch nach oben.
Dort oben muss jemand sein!
An Bäumen wachsen Blätter.
Aber Bücher?
Sein Herz klopft.
Fast wäre Tom davongelaufen.
Aber er tut es nicht.
Herunterfallende Bücher sind spannend.

TOPGEHEIM

Tom schaut immer noch nach oben.
Der Nacken tut ihm schon weh.
Er bleibt ganz still.
Er wagt fast nicht zu atmen.
Die Blätter bewegen sich im Wind.
Die Elster krächzt.
Das ist alles.
»Ist da jemand?«, ruft Tom.
Seine Stimme zittert.
Die Elster gibt keine Antwort.
Aber Vögel lesen auch keine Bücher.
Das Stillstehen hält Tom nicht durch.
Seine Augen tränen vom langen Starren.
»Wer ist da?«, ruft er.
Er wird ein bisschen böse.
»Niemand«, klingt es genauso böse zurück.



»Lass mich in Ruhe!«
Es ist, als würde der Baum reden.
Tom weiß nicht, was er denken soll.
»Was tust du da oben?«, ruft er hinauf.
»Nichts«, sagt die Stimme.
»Es ist geheim.
Topgeheim.
Lass mich in Ruhe!«
Tom starrt nach oben.
Sein Herz setzt einen Schlag aus.
»Ich ...«, fängt er an.
Aber die Stimme kommt ihm zuvor.
»Wage es ja nicht heraufzukommen!
Ich sitze hier ganz ruhig.
Ich will allein sein.
Gib mir mein Buch zurück!«
Tom schaut nach dem Buch.
Er hebt es nicht auf.
Die dumme Stimme kann ihn mal.
Topgeheim oder nicht.
Tom nimmt seine Schaufel.
»Komm doch und hol dein blödes Buch!«, ruft er.
Dann macht er sich wieder an die Arbeit.
Seine Grube muss heute noch fertig werden.
Er gräbt wie ein Verrückter.
Seine Hände sind beschäftigt.
Aber sein Kopf arbeitet auch.
Was macht die Stimme dort oben?
Kommt sie jetzt ihr Buch holen?
Was ist da so geheim?

Tom möchte es sehr gern wissen.
Etwas später liegt das Buch immer noch da.
Seine Geduld ist zu Ende.
Er stellt die Schaufel zur Seite.
Schnell nimmt er das Buch.
Er zögert.
Soll er auf den Baum klettern?
Nein, lieber nicht.
Tom schwingt den Arm.
Eins.
Zwei.
Drei.
Bei drei wirft er das Buch nach oben.
Es verschwindet zwischen den Blättern.
Und fällt nicht zurück.
»Danke«, sagt die Stimme.

DIE HÜTTE

Toms Mund geht auf.
Zwischen den Blättern erscheint eine rote Socke.
Und noch eine rote Socke.
Wie ein Vorhang schieben sich die Blätter zur Seite.
Mitten im Grün sitzt ein Junge.
»Danke«, sagt er noch einmal.
Tom zieht die Schultern hoch.
Erst jetzt findet er seine Stimme wieder.
»Du kannst ruhig weiterlesen«, sagt er.

»Sitzt du gut dort oben?«

Der Junge nickt.

»Bis du gekommen bist, schon.

Was tust du dort unten?«

»Ich?«, fragt Tom.

»Ich grabe eine Grube.

Gleich mache ich Stühle aus Erde hinein.

Und einen Tisch aus Holz.«

»Oh«, sagt der Junge.

»Wofür brauchst du eine Grube?«

»Um manchmal darin zu wohnen«,
antwortet Tom.

»Meine Mutter ist mich leid.

Und ich bin sie auch leid.

Sie findet, dass ich mich zu viel bewege.«

»Wirklich?«, fragt der Junge.

Es klingt, als würde er Sichbewegen nicht besonders
schön finden.

»Kinder *müssen* sich bewegen«, sagt Tom.

»So sind sie nun mal.«

Im Baum bleibt es einen Moment still.

»Kann gut sein«, sagt der Junge dann.

Er seufzt.

»Jetzt klettere ich wieder zu meiner Hütte.

Ist deine Grube bald fertig?«

Tom antwortet nicht.

Er hat nur ein Wort gehört.

Hütte!

»Hast du dort oben eine Hütte?«, fragt er.

»Eine geheime Hütte?«





Der Junge erschrickt.
 Er schlägt die Hand vor den Mund.
 Dem Mund ist das so rausgerutscht.
 Er lässt den Ast los.
 Der Vorhang aus Blättern fällt zu.
 Die eine rote Socke verschwindet.
 Und dann auch die andere.
 Weg ist der Junge.
 »He!«, ruft Tom.
 »Komm zurück!
 Ich verrate keinem dein Geheimnis!«
 Aber der Junge ist nicht mehr zu sehen.
 Er ist nur noch zu hören:
 »Geh weg!
 Lass mich in Ruhe!«

DIE GRUBE

Tom stößt einen tiefen Seufzer aus.
Noch einmal rufen hat keinen Sinn.
Der Junge ist sein Geheimnis los.
Darüber würde sich Tom auch ärgern.
Er lässt traurig die Schultern hängen.
Er betrachtet seine Grube.
Macht er die nun fertig?
Widerwillig nimmt er die Schaufel.
Eine richtig tiefe Grube ist nicht nötig.
Halb so hoch wie ein Kind reicht auch.
Tom stößt die Schaufel in die Erde.
Wieder und wieder.
Die Grube wird tiefer.
Der Berg daneben wird höher.
Manchmal schaut er sich um.
Tausend Augen fühlt er in seinem Rücken.
Aber das bildet er sich nur ein.
Es sind höchstens zwei.
Eine Stunde später ist Tom todmüde.
Seine Hände tun weh.
Sein Hemd ist nass geschwitzt.
Aber er ist stolz auf sich.
Die Grube hat schöne glatte Wände.
Der Boden ist ein bisschen feucht.
Später wird er etwas drüberlegen.
Das Schönste sind die Stühle.
Einer links und einer rechts.
Sie sind Treppe und Stuhl zugleich.

Es fehlt nur noch der Tisch.
Tom steigt aus der Grube.
Er stützt sich auf seine Schaufel.
»Prima Arbeit, Tom«, flüstert er.
»Ja, prima Arbeit«, hört er plötzlich.
Erschrocken schaut er nach oben.
Er hat den Jungen ganz vergessen.
Seine Lippen formen sich zu einem Lächeln.
»Ja, nicht wahr?«, sagt er stolz.
Er sieht die roten Socken herunterhängen.
Die Blätter gehen wieder auseinander.
Da sitzt der Junge.
Er lacht auch.
»Eine tolle Grube ist das.
Was machst du jetzt?«, fragt er.
»Mein Haus schön machen«, sagt Tom.
»Es braucht noch einen Tisch und einen Teppich.
Der Boden ist ein bisschen feucht.«
Erst jetzt sieht Tom, wie schmutzig er ist.
Seine Hose ist voller Schlamm.
Sein Hemd hat Flecken.
Das wird Mama nicht gefallen.
»Ist deine Grube geheim?«, fragt der Junge.
»Nur für meine Mutter«, sagt Tom.
»Die darf da nicht rein!«
»Oh!« Der Junge nickt.
Mehr sagt er nicht.
Er schweigt und schaut vor sich hin.
»Ist deine Mutter groß?«, fragt er plötzlich.
»Und hat sie einen dicken Bauch?«

Tom schaut verwundert auf.

»Nein, warum?«

»Ist sie klein und ziemlich dick?«

»Ja«, sagt Tom.

»Dann fürchte ich, dass sie gerade kommt.

Ich sehe zwei Frauen auf dem Weg.«



Tom erschrickt.

In der Ferne rufen zwei Frauen.

»Tom! Tooohom!

Wo bist du?«

Oh nein!

Er will Mama nicht sehen!

Was soll er tun?

Plopp!

Vor seinen Füßen landet ein Buch.

Was soll er damit?

»Tom! Tooohom!« Es klingt schon ganz nahe.

BESUCH

»Ach, da bist du!«

Mama steht unter den Bäumen.

Die Arme in die Seiten gestemmt.

Sie schweigt.

Die Nachbarin stellt sich daneben.

Die Hände auf dem Bauch.

»Was tust du hier?«, fragt sie.

Ganz langsam schaut Tom hoch.

Er macht eine gelangweilte Bewegung.

Das Buch in seinen Händen ist spannend.

Er will nicht gestört werden.

»Lass mich in Ruhe!«, sagt er.

»Gerade war es hier so still.«

Mama weiß nicht, was sie denken soll.

Sie schaut die Nachbarin fragend an.

»Hast du nicht gehört, Mama?

Ich will allein sein, ganz ruhig.

Komm bloß nicht hierher!«

Mama macht den Mund auf.

Dann stößt die Nachbarin sie an.

»Ich meine«, sagt sie schnell.

»Zu Hause kannst du doch auch gemütlich lesen?«

»Mein Schatz«, fügt sie hinzu.

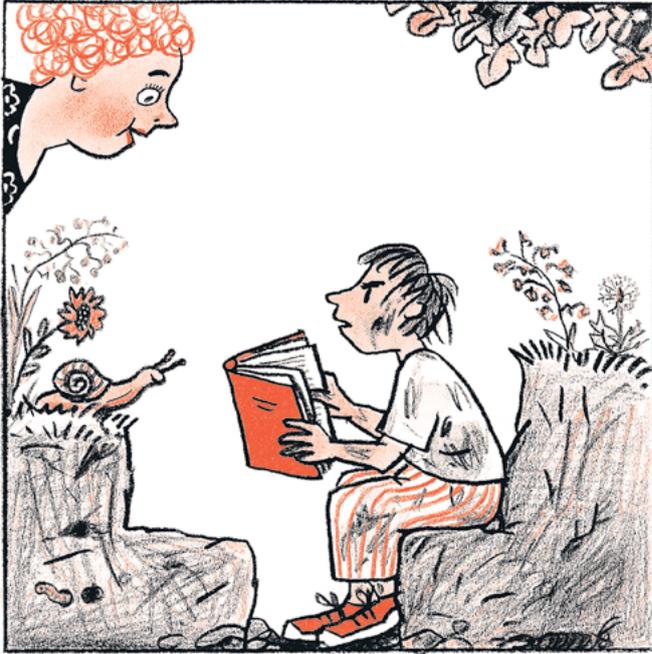
»Dort ist keine Grube«, sagt Tom spitz.

»Dort ist es nie still.«

»Oh!«, sagt Mama.

Sie macht einen Schritt zurück.

Die Nachbarin folgt ihr.



Tom schlägt sein Buch wieder auf.
Er tut, als würde er lesen.
Kurz darauf schaut er hoch.
Mama und die Nachbarin sind weg.
Über seinem Kopf keucht jemand vor Lachen.
Tom muss auch lachen.
Schrecklich lachen.
Er kommt fast nicht aus seiner Grube.
»Wovon handelt das Buch?«, fragt er prustend.
»Erzähl ich dir gleich«, kichert der Junge.
»Kommst du zu mir auf Besuch?«, fragt Tom.
»Ja, sofort.«

Der Junge wirft eine Strickleiter herunter.

Wenig später steht er unten.

»Hallo, ich bin Bas«, sagt er.

»Ich bin Tom.

Komm doch rein!«